

Barbara Linnenbrügger

Mein Weg nach Oswiecim

Oswiecim? Nur *Eingeweihte* oder *schon Dagewesene* erinnern den Namen dieser polnischen Stadt, die wir eigentlich alle kennen. Deutsche gaben ihr den Namen Auschwitz! Dieser Ort bleibt für viele fremd, mit Befürchtungen, Ängsten und Unbehagen besetzt. Diese fremde Welt bestialischer, nationalsozialistischer Vergangenheit wollte ich *entdecken*.

Am 5. Oktober 1924 entstand in glücklichen Zeiten nebenstehendes Foto (Bild). Margarete Krämer heiratete im Frankfurter Standesamt Moritz Oppenheimer, seineszeichens Zigarrenfabrikant aus Fränkisch-Crumbach. Margarete hatte Jahre als Oberlehrerin für Mathematik und Naturwissenschaften an Gymnasien in Frankfurt und in Litauen unterrichtet und entschied sich jetzt, 32 jährig, für die Ehe und Kinder und ein Leben im Odenwald. Die Beiden bekamen vier Kinder, die es alle u.a. dem unermüdlichen Bemühen ihrer Eltern verdanken, dass sie den Holocaust überlebt haben. Margarete und Moritz ahnten aber nicht, welch schweres Schicksal sie als Juden gemeinsam in den nächsten knapp 20 Jahren durchleben mussten, bis sie am 19. August 1942 von Nazi-Schergen in den Gaskammern von Auschwitz bestialisch ermordet und nicht beerdigt werden.



Margarete und Moritz Oppenheimer
mit Trauzeugen (Privatbesitz)

Da ich mit den Kindern befreundet bin, befinde ich mich seit vielen Jahren auf den Spuren der Familiengeschichte. Nun habe ich den letzten Weg der Eltern in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau nachvollzogen. Eine Reise, mit der ich mich sehr schwer getan habe. Auschwitz ist für mich der Inbegriff menschlicher Grausamkeit und menschlichen Leidens. Jahrelang hatte ich das Gefühl, dass ich mich vor dem Dort-Sein schützen muss. Aber ich möchte dorthin, die Spuren von Margarete und Moritz finden und eine Gedenk- und Abschiedszeremonie gestalten.

In meinem Tagebuch schrieb ich vor Beginn der Reise: Ich fahre mit einem *westdeutschen Verständnis* von Auschwitz dorthin, das in den 1960er Jahren geprägt wurde: Überschwemmt von Emotionen über das Leiden der Gefolterten und Ermordeten, den Grausamkeiten der Nazis und Schuldgefühlen, geprägt vor allem von Schweigen und Sprachlosigkeit und meiner Entrüstung und Fassungslosigkeit.

Ende April diesen Jahres mache ich mich mit einer Reisegruppe der *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freudeskreis der Auschwitzler.e.V.* auf den Weg nach Polen. Untergebracht in der *Jugendbegegnungsstätte Oswiecim* gehen wir am ersten Morgen ins Stammlager Auswitz. Fassungslos bewege ich mich auf dem großen Gelände. Laufe von Block zu Block und bin bald erschrocken darüber, wie emotionslos und unbefangenen neugierig ich teilweise mit den gezeigten und geschilderten Ereignissen umgehe.



Eingang Stammlager Auschwitz

Aber nach einiger Zeit habe ich eine erträgliche Strategie: Immer wenn ich merke, dass ich emotional *dicht mache* und die Informationen mechanisch in mich aufsauge, gehe ich raus, setze mich still auf ein Mäuerchen. Hier kann ich meinen Tränen Lauf lassen, meine Gefühle spüren, meine Wut, meine Fassungslosigkeit. Das bringt mich in die Lage, wieder hineinzugehen und mich mit dem Entsetzlichen weiter zu konfrontieren. Nur den Block mit den in Bergen aufgehäuften Haaren, Brillen, Schuhen, offenen Zyklon B-Dosen schaffe ich nicht.

Wir hören, dass hier 2000 kg Haare zu sehen sind von den ca. 7000 kg, die man nach 1945 gefunden hat. Die Häftlinge mussten sie nach Länge und Farbe sortieren und in große Ballen verpacken. Die Nazis haben sie verkauft. In einem Schaukasten liegt ein Ballen Stoff aus Menschenhaaren. Ich kann nur schweigend rausgehen und all den Besitzern dieser Exponate gedenken.

An einem Dokument bleibe ich unwillkürlich hängen, eine Liste der Kommandantur Auschwitz. Ich lese: „Aufstellung über die im Konzentrationslager Auschwitz stattgefundene Exekution, laufende Nummer, Name, Vorname, Geburtsdatum, Geburtsort.“ Viele Namen und Daten von Ermordeten sind darunter feinsäuberlich notiert. Plötzlich erschrickt es mich, hier vielleicht die Namen von Margarete und Moritz Oppenheimer zu lesen. Eigentlich möchte ich Spuren von ihnen hier finden, schrecke aber auch davor zurück. Aber mir ist klar: Ich möchte die Beiden hier unbedingt finden, denn sie waren hier, sind hier ermordet worden und das muss wahrgegeben werden, dem muss gedacht werden! Unser Weg führt uns auch in den Block 27, die Ausstellung der Niederlande. Hier finden wir ein sehr großes Gedenkbuch mit allen Namen der Ermordeten. 4 Millionen Namen sind hier bisher alphabetisch eingetragen. Mein Herz schlägt höher, als ich das höre: Werde ich Margarete und Moritz hier finden? Und wenn nicht ...? Hektisch suche ich auf den unzähligen Seiten, vergesse wie das Alphabet geht ... und finde sie doch!

Am nächsten Morgen kommt der Bus früh, um uns zur sogenannten *Alten Judenrampe* zwischen dem Stammlager und dem Vernichtungslager Birkenau zu bringen. Hier ist nun der Ort, an dem für Margarete und Moritz die Reise ihres Lebens endete. Sie sind hierhin verschleppt worden, um ermordet zu werden: „Vernichtet durch vergasen weil sie als Untermenschen gesehen wurden“, mit vielen Millionen Anderen, vor allem Juden, weil die Nazis in Gefolgschaft von Adolf Hitler in ihrem pervertierten, apokalyptischen Wahnsinn menschenverachtenden Ideologien folgten. Ich lese im Kalendarium von Danuta Czech:

19. August 1942 „Mit dem 20. Transport der RSHA aus Frankreich sind 997 Juden aus dem Lager Drancy eingetroffen, darunter eine Anzahl Familien mit Kindern. 341 Kinder im Alter von zwei bis zehn Jahren und 323 Mädchen im Alter bis zu 16 Jahren sind im Transport angekommen. Nach der Selektion werden aus diesem Transport 65 Männer ... und 35 Frauen ... als Häftlinge in das Lager eingewiesen. Die übrigen 897 Menschen werden in den Gaskammern getötet.“

In diesem Transport wurden Margarete und Moritz Oppenheimer mit 24 anderen Juden, eingeferrt in den Viehwaggon Nr. 12, hierher deportiert. Nur ein klitzekleiner Trost bleibt: Margarete ist es wirklich gelungen, bei Moritz zu bleiben. Das war ihr Wunsch, war ihre Entscheidung, denn sie stand am 13. August 1942 in Marseille nicht auf der Deportationsliste, noch nicht! Die Auschwitz-Archivarin, Frau Lesniak hatte mir am Tag zuvor erklärt: „Es ist davon auszugehen, dass sie im sogenannten „Weißen Haus“ vergast und verbrannt wurden.“ Ob die beiden allerdings noch ins Lager zur Arbeit selektiert wurden, ist nicht eindeutig nachvollziehbar, aber unwahrscheinlich. *Arbeiten* hieß: „Juden überleben im Lager 14 Tage!“ *Überleben* hieß: Getrennt von den Lieben, 12 Stunden am Tag schwer arbeiten, kaum essen und trinken, kaum Schlaf, fürchterliche hygienische Zustände und die bestialische Behandlung der Aufseher!

Unsere Besichtigungstour im Lager Birkenau beginnt auf dem Turm im Eingangsgebäude. Die Führung wird nicht zum „Weißen Haus“ führen, das am anderen Ende des riesigen Geländes liegt. So beschließe ich, mich von der Gruppe zu trennen. Ich laufe allein an den Baracken vorbei, endlos lang am Stacheldrahtzaun entlang. Und dann liegt der Ort des sogenannten „Weißen Hauses“ vor mir. Es ist eine von zwei *provisorischen* Vernichtungsanlagen, die beim Bau von dem Vernichtungslager errichtet wurden. Später wurden dann größere Gaskammern und Krematorien gebaut. Diese waren nicht mehr „rentabel“ genug!



Gedenkstein auf dem Gelände der Vernichtungsanlage „Weißes Haus“

Am kleinen Wäldchen gegenüber gedenke ich Margarete und Moritz, gestalte meine Abschiedszeremonie für sie. Ich bin die ganze Zeit allein hier und das ist gut so.

Am nächsten Tag haben wir eine Stadtführung in Oswiecim, der Stadt neben dem Konzentrationslager, dem Ort, der weltweit als Synonym für die grausame, brutale Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten steht. Eine lebendige, quirlige Stadt wie alle Städte. Für mich eigentlich unvorstellbar. Mir ist nie in den Sinn gekommen, dass Auschwitz auch heißt: normales Leben, zur Arbeit und Einkaufen gehen, Schulalltag für die Kinder und Sonntags in die Kirche. Für mich war Auschwitz immer der Vernichtungsort und nichts drumherum. Mehrfach haben wir in den letzten Tagen gehört, wie die Einwohner von Oswiecim noch heute unter der KZ-Nähe leiden. Es ist wohl doch nicht ein so ganz normales Leben hier möglich.

Die Tage in Auschwitz sind vorbei. Ich bin ziemlich verwirrt, erschöpft und doch finde ich es richtig, hier gewesen zu sein. Ich wollte wissen, mich damit konfrontieren und wahrgeben, dass Auschwitz und alles, für das es steht, Tatsache ist, Geschichte ist, die zu mir, zu uns gehört. Und ich wollte am Ort der Ermordung Abschied nehmen von Moritz und Margarete Oppenheimer-Krämer.

Nachlese - Was bleibt?

Was bedeutet es für mich als Deutsche, als Nachfahrin der Täter und Täterinnen nach Auschwitz zu fahren? Bedeutet es Verantwortung zu übernehmen für etwas, das ich selbst nicht zu verantworten habe?

Ja, ich habe hingeschaut, wollte wissen, mich damit konfrontieren und wahrgeben, dass Auschwitz und alles, für was es steht, Tatsache ist, Geschichte ist, die zu mir, zu uns gehört. Ich hoffe, dass es für mich auch bedeutet im Austausch mit anderen darüber zu bleiben, mein Erleben, meine Erfahrungen *in die Welt* zu geben.

Auch wenn ich vor Ort manchmal als Selbstschutz *dicht gemacht habe*, auch wenn ich manchmal erschrocken darüber war, wie distanziert ich Informationen in mich aufgesogen habe, so hoffe ich doch, dass die emotionale Berührung über das Unfassbare bleibt.

Nur ganz manchmal konnte ich Gedankensplitter zulassen, dass auch meine Familie hierzu beigetragen hat, egal, ob sie *etwas gewusst haben, ob sie direkt daran beteiligt waren* oder nicht.

Nur ganz manchmal konnte ich den Gedanken zulassen, dass auch ich heute dazu beitrage, dass ähnliche Schrecklichkeiten bis heute immer wieder geschehen. Eine tiefgreifende Ohnmacht erfasst mich dann.

Große Zweifel stellen sich bei mir bei dem Postulat „Nie wieder Auschwitz!“ ein. Ist es nicht schon immer wieder passiert? Wo fängt *Auschwitz* an? Es hat doch schon oft wieder stattgefunden, wenn auch nicht in der Dimension der fabrikmäßigen Vernichtung menschlichen Lebens in dem Ausmaß wie in Auschwitz-Birkenau!

Ich frage mich immer wieder wie Menschen zu stoppen sind, die Gefallen am bestialischen Handeln gegenüber allem Kreatürlichen finden, die allen rücksichtslos folgen, die den eigenen Vorteil und die eigene Bequemlichkeit in Aussicht stellen?

Meine Erfahrung ist es, dass es nicht reicht, Geschichte zu erinnern, um die Wiederholung zu vermeiden. Gerade als Pädagogin habe ich immer wieder die Erfahrung gemacht: Bildung ist gut und wichtig, aber sie reicht allein nicht aus, um ein „gutes Leben für alle“ zu gestalten.

Um Wiederholung zu vermeinden braucht es die In-Beziehung-Setzung zur heutigen Zeit, zum eigenen, ganz persönlichen Leben, zum eigenen Handeln, zu den eigenen Werten, den Grundsätzen, durch die ich mich leiten lasse, denn mit einem Wandel dieser Werte hat der Holocaust angefangen, nicht mit Auschwitz.¹

Bundespräsident Joachim Gauck hat in seiner Rede zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus im Bundestag² auch Stellung genommen zum „Nie wieder!“ Er kam gegen Ende auf

„... das Heute zu sprechen, als er es wagte festzustellen, dass das berühmte "Nie wieder" in der ganzen Welt nicht zu erfüllen sei. „Oft ist Hilfe sogar unmöglich“, sagte Gauck mit Blick auf Völkermorde, die heute zum Nachrichten-Alltag gehören. Dann folgten die Sätze: "Weil wir nicht allmächtig sind, haben wir zu leben mit der moralischen Bürde, das Leben von Menschen nicht immer und überall schützen zu können." Als moralisches Gebot, als innerer Kompass, bleibe das "Nie wieder" jedoch unverzichtbar. ... „Die Gemeinschaft, in der wir alle leben wollen, wird nur dort gedeihen, wo die Würde des Einzelnen geachtet wird und wo Solidarität gelebt wird.“³

Die Würde des Einzelnen zu achten ist im Alltag oft nicht so einfach. Das erfuhr ich in diesen Tagen vor allem dann, wenn ich geschwiegen habe. Das Sprechen erschien mir rücksichtslos gegenüber Menschen, die unter den Nazis gelitten haben und leiden. Ich

1 vergl. Isabella Osenberg, Verantwortung gegenüber der Vergangenheit. Pädagogische Zugänge zu Auschwitz, in: Frauen und der Holocaust - Geschichte Jahrzehnte später erzählt, Ergebnisse einer Seminarreihe der IJB in Oswiecim/Auschwitz, Oswiecim 2011, S. 148f

2 <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2015/01/150127-Bundestag-Gedenken.html>

3 Stern, 27.04.2015, <http://www.stern.de/politik/deutschland/joachim-gauck-im-bundestag-zu-70-jahre-befreiung-von-auschwitz-schlag-12-der-mittagskommentar-aus-berlin-2169079.html>, abgerufen am 3.5.15

weiß, dass die Tätersprache zu hören für Einige Provokation bedeutet und neues Leid auslöst. Außerdem schäme ich mich nach wie vor für die Taten meiner Vorfahren und weiß, vor allem im Angesicht dieser Grausamkeiten und in der Anonymität von Begegnungen wie sie hier auf dem Gelände waren, nicht zu agieren.

Bienert und Schissler schreiben sehr treffend:

„Überhaupt, wie kann ich sprechen als Nachfahrin von Täter/innen? Ich kann und will nicht sprechen für, schon gar nicht über, was bleibt dann? Sprechen zu, sprechen von, sprechen mit, sprechen um zu: sprechen oder zuhören? Den Ermordeten zuhören? Zeug/innen zuhören und dann aber: was tun mit dem Gehörten? Sprechen oder Schweigen? Elie Wiesel meinte einmal, es sei eine nie aufhörende Kette: Zeug/innen der Zeug/innen der Zeug/innen der Zeug/innen ... Gilt das für alle? Auch für die Nachfahrin von Täter/innen?“⁴

Ja, ich bin Zeugin der ZeitzeugInnen und ich bin Zeitzeugin der heutigen Zeit. In diesem Sinne möchte ich weiter zu diesen Themen sprechen und schreiben und Theater spielen, was auch immer mir dazu einfällt. Und ich kann es nur aus meiner Sicht und auf dem Hintergrund einer Nachfahrin von Tätern und Täterinnen.

⁴ Oleksandra Bienert, Silke Schissler, Auschwitz - Oswiecim. Orte, Verortungen, Erfahrungen, in: Frauen und der Holocaust - Geschichte Jahrzehnte später erzählt, Ergebnisse einer Seminarreihe der IJB in Oswiecim/Auschwitz, Oswiecim 2011, S. 16